

punct der unbedingten Staatsgewalt, welche unter Maria Theresia freilich nicht Geseze producirte, einzig nur zu dem Zwecke, diese Herrlichkeit zur theoretischen und practischen Auerkennung zu bringen, wie das heute in einigen muthwilligen Culturfampfstaaen der Fall ist.

Raum hatte die tiefreligiöse, sonst jedoch autocratisch gesinnte Kaiserin die Augen geschlossen, schlug die Staatsgewalt andere Richtungen ein. Eine derselben wird mit dem Worte „Toleranz“ gekennzeichnet. Es kam Verordnung auf Verordnung. Auf das noch bestehende, auf Missionen, Missionäre, Missionsstationen bezogen sie sich zunächst. Diese Benennung hatte aufzuhören; die unnöthigen Visitationen und was damit zusammenhing wurde untersagt.¹⁾ Man hatte die eben genannten Titel früher abgeschafft, ehe man neue ausgedacht. Man nannte die Missionsrelationen Stationsrelationen.¹⁾ Endlich wurde am 21. Juli 1781 durch das Archidiaconat das allerhöchste Gesez publicirt, „daß keine Bücher mehr abzunehmen, keine Visitationen zu halten seien, daß kein Unterschied zwischen katholischen und protestantischen Unterthanen zu machen sei.“

Das Toleranz-Generale erschien am 13. October 1781.

Pastoralfragen und -Fälle.

I. (Die Bekehrung eines sterbenden Sünders mittelst ungewöhnlicher Mittel.) In den Missionsnachrichten, betitelt „Lettres du Scholasticat S. J. de Mold“ 1881, die von den verbannten französischen Jesuitenpatres in England veröffentlicht werden, erzählt ein Jesuiten-Missionär aus Chili, welcher Augenzeuge dieser Bekehrung war, Folgendes:²⁾

Als ich am Gründonnerstage soeben vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute betend weilte, wurde ich zu einem Kranken gerufen, der bereits mehrere Jahre nicht mehr gebeichtet hatte. Der Schwerkranke hatte nämlich gebeten, man möchte ihm einen Capuziner oder Jesuiten kommen lassen. Kaum war ich jedoch im Hause angelangt, als man mir meldete, der Kranke wolle jetzt nicht mehr beichten, fühle sich auch ganz kraftlos und außer Stande, seine Beicht ordentlich abzulegen. In der That drang mir aus dem nahen Zimmer, in welchem der Kranke lag, eine

¹⁾ Gubernialerlaß ddo. 27. März 1781. — ²⁾ Hoffanzleidcret ddo. 31. März 1781. — ²⁾ Abgedruckt im „Sendbote des hl. Joseph“ von Dr Josef Deckert. Jahrg. VII. Febr. 1882.

verdorbene, wie von einem Cadaver verpestete Luft entgegen, jedoch ließ ich mir nicht alle Hoffnung nehmen, des Sterbenden Seele noch zu retten. Ich wartete im Vorzimmer und betete, der liebe Gott möge doch dieser armen Seele seine große Barmherzigkeit zuwenden. Von Zeit zu Zeit aber hat ich die Personen, die den Kranken pflegten, ihn zu erinnern, der Priester warte draußen, um ihm zuzusprechen, er möge doch noch vor seinem Tode beichten. Die Antwort des Ungläubigen blieb jedoch immer dieselbe: „Ich beichte nicht.“ Eine Stunde war bereits vorüber, — da ließ mir der Kranke melden, er danke mir zwar für meinen Besuch, ich möchte jedoch wieder heimkehren. Diesem Auftrage kam ich jedoch nicht nach, denn, da ich vom Beginne meines Krankenbesuches an den Schutzpatron der h. Kirche und auch der Sterbenden, den hl. Joseph, recht innig angerufen hatte, er möge doch diese Seele nicht verloren gehen lassen, so konnte ich wohl im Vertrauen auf die Kraft der Fürbitte des hl. Josef nicht bloß eine, sondern auch zwei Stunden zuwarten. Das Ende der zweiten Stunde war nahe, — da flehte ich mit erneuerter Inbrunst zum hl. Josef und empfahl ihm den Sterbenden zuverlässlich, ja ich betete um so inständiger, als der Tod dem Unglücklichen immer näher trat. Im Gebete leuchtete mir plötzlich ein Gedanke durch die Seele, den ich als einen Wink des hl. Josef begrüßte. Dieser Gedanke bestimmte mich zu Folgendem: Ich verlangte Weihwasser, näherte mich dem Zimmer, worin der Kranke lag und besprengte dreimal den Eingang und die Thürschwelle im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, wobei ich jedesmal die Worte sprach: Weiche von hier, Satan, im Namen unsers Herrn Jesu Christi! Kaum hatte ich zum dritten Male diese Worte gesprochen, als sich schon der Kranke bei seinen Töchtern erkundigte, ob der Priester noch anwesend sei. Als er vernahm, der Pater sei noch da, ließ er mich an sein Krankenbett kommen. Sobald mich der Kranke erblickte, brach er in die Worte aus: „Mein Gott, ich danke dir! Guter Gott, wie dank' ich dir.“ Dabei weinte er wie ein Kind. Der pestartige Geruch war indessen ganz verschwunden, und eben dieser Geruch und einige andere Anhaltspunkte bewiesen mir, daß hier der Einfluß des bösen Geistes vorhanden war. Die Umstehenden schrieben diese Veränderung der Segenskraft des Weihwassers zu. Kurz darauf beichtete der Kranke. Als ich ihn fragte: „Wollen Sie vielleicht die heilige Wegzehrung und die letzte Delung morgen empfangen?“ — Da antwortete er mir: „Nein, nicht morgen, sondern heute noch, sonst könnte es zu spät sein!“ Somit spendete

man ihm Abends um halb sechs Uhr die heil. Sterbsakramente. Um Mitternacht aber starb er. Während der wenigen Stunden, die noch bis zu seinem Tode verflossen, hörte er nicht auf, Acte der Liebe und der Ergebung in Gottes heiligen Willen zu erwecken. Die Personen, welche das Sterbebett umstanden, wurden dadurch sehr erbaut. Der Missionär schließt seinen Bericht mit den Worten: „Ich habe jederzeit an die Güte des hl. Josef und an die große Segenskraft des Weihwassers geglaubt, niemals aber habe ich die Güte des hl. Josef und die übernatürliche Kraft des Weihwassers so augenscheinlich und so handgreiflich erfahren, als bei dieser Bekehrung!“

Möchte doch auch der Schreiber dieser Zeilen schon zur Zeit, als er noch ein junger Priester war, von einem solchen Vertrauen auf die wunderbare Kraft dieser zwei übernatürlichen Bekehrungsmittel erfüllt gewesen sein. Leider hat er aber aus Mangel an einem solchen Vertrauen als junger Priester in einem ähnlichen Falle ganz anders gehandelt. Er war nämlich als junger Priester in einer Pfarre angestellt, in welcher eine Fabrik sich befand, die über 500 Arbeiter zählte. Einmal wurde er in finsterner Nacht an das Krankenbett eines dieser Arbeiter berufen, welcher seiner Nationalität nach ein Franzose war und allgemein für ein ungläubiges, ganz verkommenes Subject gehalten wurde. Es scheint aber dieser Ruf nicht von dem Kranken, sondern von seiner Umgebung ausgegangen zu sein, denn als der Schreiber dieser Zeilen bei dem Kranken anlangte, lag derselbe mit geschlossenen Augen, stumm, ja scheinbar sogar bewusstlos im Bette. Gar nicht ahnend, daß dieser extreme Zustand des Kranken auf Verstellung beruhe, ertheilte ihm der Schreiber dieser Zeilen die letzte Selung und die General-Absolution, betete auch noch mit den Anwesenden für ihn und trat sodann den Rückweg an. Er war aber noch nicht am Fuße der Stiege angelangt, welche in die von dem Kranken bewohnte Mansarde hinaufführte, so schallte ihm der Ruf nach, der Kranke sei wieder zum Bewußtsein gelangt und auch der Sprache wieder mächtig. Es versteht sich wohl von selbst, daß der Schreiber dieser Zeilen sogleich hocherfreut umkehrte und wieder an das Krankenbett trat, um die noch abgängigen geistlichen Functionen nachzutragen; doch welche unangenehme, höchst schmerzliche Ueberraschung erwartete ihn da! Der Kranke lag wieder da mit fest geschlossenen Augen, ohne das mindeste Zeichen des Bewußtseins zu geben. Jetzt konnte kein Zweifel mehr darüber obwalten, daß dem Kranken der bußfertige Sinn ganz und gar mangle, und daß

dieser Mangel ihn verleite, Bewußtlosigkeit zu heucheln. Unter diesen Umständen hielt es der Schreiber dieser Zeilen für seine Aufgabe, seine ganze Beredsamkeit aufzubieten, die Unbußfertigkeit des Kranken zu heben, eine Sinnesänderung in ihm hervorzubringen. In ruhiger Haltung suchte er ihn zuerst zu überzeugen, dann zu rühren, endlich zu erschüttern; als aber alle Versuche sich vergeblich erwiesen, konnte er die nach und nach immer mehr erwachsende innere Aufregung nicht länger beherrschen. Es entleerte sich dieselbe in einen Strassermönch, der dem heftigsten Gewitter glich; jedes Wort war ein Donnerstreich! Den Schluß bildeten die schrecklichen Worte: „Nun, so fahre hin du verstockter Bösewicht, fahre hin, wohin du gehörst, — in den Rachen des Teufels!“ Wie grell sticht doch dieses Verfahren ab von demjenigen jenes frommen Missionärs, der einen unbußfertigen Sünder im Staate Chili zu behandeln hatte! Mit Scham und Reue denkt der Schreiber dieser Zeilen selbst jetzt noch an dieses Verfahren zurück! Allerdings ist dasselbe, so incorrect es auch war, nicht ohne Eindruck auf den Kranken geblieben, denn er spielte die Rolle eines Simulanten nicht länger, beichtete sogar und empfing auch das allerheiligste Altarssakrament, wenigstens mit scheinbarer Andacht und Ehrerbietigkeit, allein es ruhte der Segen Gottes nicht auf seiner Bekehrung, er wurde der Gnade der Beharrlichkeit nicht gewürdigt. Kaum war er genesen, so setzte er seinen schlechten Lebenswandel wieder fort. Nach Verlauf eines halben Jahres war das Maß seiner Sünden voll. Gott ließ es geschehen, daß er im Zustande der Berausung über die steile, hölzerne Stiege, die zu seiner Mansarde führte, hinabstürzte und durch diesen Sturz eines jähen Todes starb.

Johann Gröbel,

em. Dech., Consist.-Rath, Pfarrer u. Subelpr. in Sieghartskirchen.

II. (Restitution wegen falscher Vater-Angabe und Anzeige einer aus dieser Angabe entstehenden Ehe zwischen Halbgeschwister.) Bertha hatte vor Jahren so ziemlich gleichzeitig mit mehreren geschlechtlichen Umgang. Die Frucht ihres Leichtsinnes blieb nicht aus. Sie wußte mit Bestimmtheit, daß Titus Vater des Kindes war, aber aus gewissen Gründen gab sie Cajus als Kindesvater an. Letzterer bestritt denn auch die Verpflegungskosten (b. G. § 168) und sorgte auch sonst in anständigster Weise für sein vermeintliches Kind. Unterdessen hatte sich Titus längst verheirathet und der